

GERD RUGE, EINE DEUTSCHE REPORTER-LEGENDE:
ER BERICHTETE ÜBER DIE BRENNPUNKTE DES KALTEN KRIEGES, DIE SOWJETUNION,
DIE USA UND CHINA. ER SPRACH MIT DEN SPITZENPOLITIKERN DER WELT,
UND IMMER WIEDER ZOG ES IHN ZU DEN VERLIERERN UND OPFERN

DER MANN MIT



DER PELZMÜTZE

Moskau, im Winter 1990. Es ist die Zeit, in der die Sowjetunion zerfällt. Michail Gorbatschow ist als Präsident so gut wie entmachteter, bleibt aber noch bis Ende des Jahres im Amt. Kurz vor Weihnachten besucht ihn im Kreml eine Delegation von deutschen Wirtschaftsführern, Politikern und Journalisten. Auch Gerd Ruge ist da, natürlich. Er leitet zu diesem Zeitpunkt das ARD-Hauptstadtstudio in Moskau. Gorbatschow wird zur wirtschaftlichen und handelspolitischen Entwicklung Russlands befragt. Er wirkt müde, apathisch, lustlos. Aber ja, da ist doch dieser Ruge. Gorbatschow hatte ihn zuvor einige Male getroffen, und Ruge hatte ein Buch über ihn geschrieben. »Gerd, mach du das mal. Erklär du das den Gästen«, bat er ihn. Geduzt hatten sie sich vorher nie. Es ist eine von unzähligen Anekdoten, die Gerd Ruge bei einem Milchkaffee im Münchner Eine-Welt-Haus erzählt. Wenn er über die Großen der Weltgeschichte spricht, werden sie nahbar, wirken wie Altvertraute, Schlawiner oder Schurken. »Dann meint der Adenauer«, »dann schimpfte der Chruschtschow«, »dann rief der Kennedy«, »dann ging der Mao« – das ist der Stoff, aus dem Ruge seine Sätze bildet. Jahrhundertzeuge, Reporterlegende oder Titan mit der Pelzmütze wird er deswegen genannt. Letzteres stammt von Harald Schmidt, in Anspielung auf Ruges Kopfbedeckung, die dieser oft trug, wenn er live für den Rundfunk vom Moskauer Roten Platz berichtete.

Herr Ruge, haben Sie sich eigentlich ein neues Hobby zugelegt, jetzt, da Sie 85 Jahre alt sind und nicht mehr so viel reisen?

GERD RUGE: *(lacht)* Nein. Ich brauche mir kein neues Hobby zu suchen.

Was machen Sie denn den ganzen Tag?

GERD RUGE: Wenn ich zu Hause bin, gucke ich viel Fernsehen, lese Zeitungen und auch einiges im Internet. Von überall bekomme ich ein paar Informationen, die ich vorher nicht hatte. Vielleicht brauche ich sie irgendwann, vielleicht auch nicht.

Gibt es eine Fernsehsendung der vergangenen Wochen, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

GERD RUGE: Keine, die mich umgehauen hätte.

Sind die Beiträge nicht mehr so gut wie früher?

GERD RUGE: Es gibt immer noch gute Sendungen und eine Reihe sehr guter Kollegen. Ich denke nur, dass sie es heute schwerer haben, ins Programm zu kommen. Lebhaftere und buntere Bilder, auch aus dem internationalen Netz, finden da eher einen Platz. Alles sieht sehr authentisch aus, wenn der Korrespondent vor solchen Bildern auf und ab geht, aber meistens fehlt doch der tiefere Zusammenhang.

Von Hanns Joachim Friedrichs stammt der Satz: »Einen guten Journalisten erkennt man daran, dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache.« Sehen Sie das auch so?

GERD RUGE: Das ist ungefähr richtig – und auch wieder nicht. Niemand ist neutral im Leben. Natürlich macht man sich Gedanken, und es ist notwendig, sich auch für eine gute Sache einzusetzen. Aber die Parteilinie darf nicht die Information ersetzen.

Gab es Situationen, in denen Sie gemerkt haben, dass Sie parteiisch oder in eigener Sache unterwegs waren?

GERD RUGE: In der Sache bin ich immer unterwegs gewesen, um zu berichten und zu sehen, was los war. Dass ich mich auf der einen oder anderen Seite wiedergefunden habe, ist klar. Besonders in Situationen, in denen sehr stark Gefühle angesprochen wurden – etwa bei den Morden an Martin Luther King oder den Kennedy-Brüdern. Da habe ich natürlich Partei ergriffen. Aber nicht in dem Sinne, dass ich an den Haaren herbeigezogene Argumente brachte.

Sie haben 1968 über den Tod von Robert Kennedy berichtet. Ihre Reportage hat Fernsehgeschichte geschrieben. Wie kam es dazu?

GERD RUGE: Ich war damals als Korrespondent in den USA und sammelte Material für einen Beitrag über ihn. Kennedy war damals Präsidentschaftskandidat. Es war hochinteressant zu sehen, wie er sich nach dem Mord an seinem Bruder von einem scharfen Politiker, der hauptsächlich auf Erfolg setzte, verändert hatte. Man traute ihm zu, wichtige Reformen – etwa zur Rassentrennung – auf den Weg zu bringen. Auch ich setzte große Hoffnungen in ihn. Bei einer Wahlveranstaltung in Los Angeles fiel er dann leider einem Attentat zum Opfer.

Wo waren Sie zu dieser Zeit?

GERD RUGE: Kurz zuvor war ich vor Ort, dann bin ich zu einer Wahlveranstaltung seines politischen Gegners gefahren. Unser Kameraassistent blieb bei Kennedy und filmte Bilder, die danach um die Welt gingen. Unser Team ist danach so schnell wie möglich nach Deutschland geflogen. Der Film war gerade geschnitten, schon waren wir auf Sendung.

Sie haben den Text für den 45-minütigen Film live eingesprochen.

GERD RUGE: Ja, ich hatte nur den Text für die erste und letzte Minute. Mehr Zeit blieb nicht.

Hatten Sie keine Angst, sich zu versprechen?

GERD RUGE: Ich hatte lange an der Geschichte gearbeitet und wusste, was ich ungefähr sagen wollte. Ich sprach zu den Bildern. Es ging.

➤ Ja, es ging«, wie so oft. Gerd Ruge bauscht die eigene Leistung nicht auf, er spielt sie eher herunter. Kein Lamento, ganz gleich, worum es geht, ob um Kindheit, Jugend oder das Leben im Alter. Es macht Spaß, ihm zuzuhören, weil seine Erzählungen eben nicht so schwer und getragen daherkommen. Nüchtern könnte man seine Art nennen. Norddeutsch. Britisch. Aber immer schimmern auch Neugierde, Interesse und Hunger nach Wissen und Informationen durch. Während andere ein Leben lang nach einem Sinn suchen, ist es bei Gerd Ruge eher so, dass er ein Leben lang nach Informationen sucht und gerade darin einen Sinn sieht. Vielleicht ist das sein Motor, der ihn antreibt.

Noch immer ist Gerd Ruge viel unterwegs. Im Moment vor allem, um sein aktuelles Buch bekannt zu machen. Eine Woche vor diesem Gespräch ist er zu Gast im WDR-Funkhaus in Köln – am gleichen Ort, an dem er vor 45 Jahren die historische Aufnahme für den Kennedy-Film eingesprochen hatte. Alle sind sie hier, um ihm zuzuhören: Alice Schwarzer, Frank Plasberg, junge Journalisten, Kollegen von früher.

Ein Stück aus der berühmten Kennedy-Reportage wird im Funkhaus auch eingespielt. Die Bilder, noch in Schwarz-Weiß, zeigen Ruge als 40-Jährigen. »Sie werden mir verzeihen, wenn ich das alles nicht geschliffen schildern kann. Es ist alles noch wie ein Alptraum«, sagte er mit brüchiger Stimme. 45 Jahre später, wieder in Köln, schaut der Grandseigneur des Journalismus nicht auf die Leinwand, sondern gedankenversunken vor sich hin.

Woher haben Sie eigentlich Ihre Neugierde auf die Welt?

GERD RUGE: Das hat sicher mit meiner Jugend zu tun. Ich wuchs im Nationalsozialismus auf und stellte oft Fragen, bekam aber keine Antworten. Das hat mich gereizt, mehr zu fragen. Ich erinnere mich an eine Situation, als ich sechs Jahre alt war. Im Hamburger Arbeiterviertel kamen einem Freund und mir zwei Gruppen entgegen. »Wollt ihr sechs-mal um die Ecke oder dreimal gerade-

aus?«, fragte uns einer der Anführer. Wir verstanden das nicht, sind abgehauen, bevor wir verprügelt würden.

Haben Sie je herausgefunden, was die Frage bedeutete?

GERD RUGE: Sechsmal um die Ecke, damit war das Hakenkreuz gemeint. Dreimal geradeaus bezog sich auf das Symbol der *Eisernen Front*, zu der sich liberale Demokraten, Sozialdemokraten und Leute der *Zentrums-partei* zusammengeschlossen hatten. Das habe ich aber erst zehn Jahre nach der Nazi-zeit erfahren. Man muss eben immer fragen, um sich ein Bild machen zu können.

➤ Das tat Gerd Ruge, ein Leben lang. Es waren vor allem die Brennpunkte des Kalten Kriegs, die ihn anzogen: die Sowjetunion, die USA und China. Gerd Ruge sprach mit der Riege von Spitzenpolitikern und Wirtschaftsbossen. Immer wieder zog es ihn aber auch zu den Verlierern und Opfern. Etwa in den USA, wohin er bereits Anfang der 1950er-Jahre zum ersten Mal reiste.

Mit welchen Erwartungen sind Sie damals aufgebrochen?

GERD RUGE: Amerika galt als Wunderland, wo alles fantastisch war. Aber ich musste schnell feststellen, dass es extreme Rassenkonflikte gab und sogenannte Kommunisten verfolgt wurden. Das hat mich sehr beunruhigt. Die Schattenseiten dieses Wunderlandes wirkten außerordentlich belastend auf mich.

Wie zeigte sich das konkret?

GERD RUGE: Ich erinnere mich an eine Busfahrt in die Südstaaten zur *Highlander Folk School* in Monteagle, Tennessee. Das ist die Schule, an der sich Martin Luther King später in die Philosophie des gewaltfreien Widerstands einführen ließ. Auf halbem Weg dorthin erlebte ich meinen ersten Schock. In einer Busstation in der Nähe von Virginia hingen Schilder mit den Worten »White« und »Colored« an den Türen der Toiletten. Im Bus durften die

Schwarzen nur auf den hinteren Plätzen sitzen. Für sie war es nicht nur verboten,

sondern geradezu lebensgefährlich, sich einen Platz zwischen den Weißen zu suchen. Von nun an galt das für alle Busstationen bis zur südlichen Grenze der USA.

Welchen Menschen sind Sie dort begegnet?

GERD RUGE: Ich traf Menschen, die für Gleichberechtigung und Meinungsfreiheit kämpften. Auch ein altes protestantisches Kirchenlied hörte ich zum ersten Mal. Zehn Jahre später sollte »We Shall Overcome« zur Hymne der Bürgerrechtsbewegung werden.

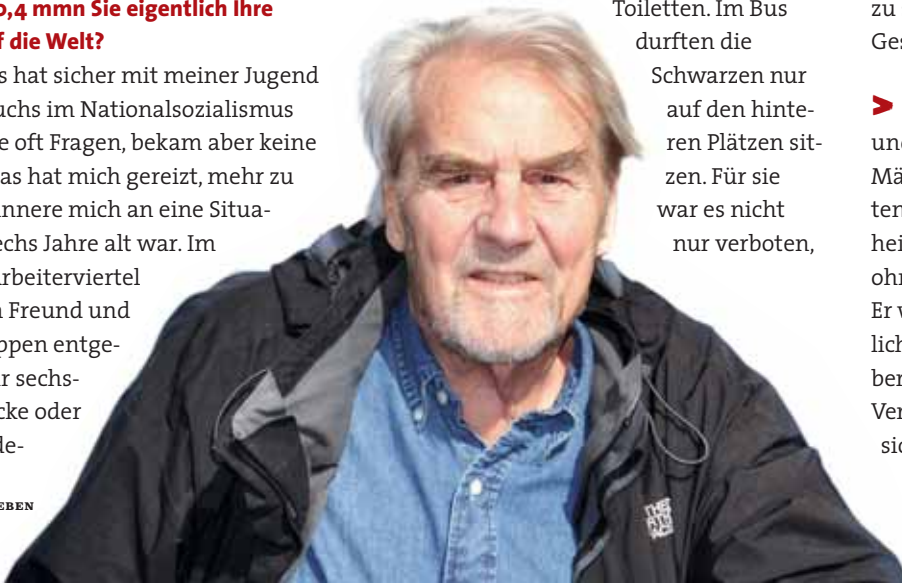
Sie haben in den 1960er-Jahren intensiv darüber berichtet. Zuvor waren Sie als Korrespondent in Russland. Wie haben Sie das kommunistische Russland im Kalten Krieg empfunden?

GERD RUGE: Nach Stalins Tod lag sein Schatten noch lange über dem Land. Die Zeit der Massenverhaftungen und Hinrichtungen war zwar vorbei, aber der kleinste Kontakt mit Ausländern konnte Verdacht erregen und zu Verhaftungen führen. Manchmal gelang es mir dennoch, private und persönliche Gespräche zu führen. Mit Boris Pasternak zum Beispiel, dem Autor von »Doktor Schiwago«. Als sich abzeichnete, dass er 1958 den Literaturnobelpreis bekommen würde, hatten sowjetische Stellen ein Treffen mit ihm und einigen westlichen Journalisten arrangiert. Auch ich fuhr mit. Wir sollten sehen, dass er eigentlich ganz gut lebte, was natürlich nicht der Fall war. Er lebte zurückgezogen in einer Schriftstellerkolonie, die Stalin hatte erbauen lassen.

Sie trafen sich später mehrmals heimlich mit Pasternak. Worum kreisten die Gespräche?

GERD RUGE: Er erzählte mir von der Angst in den Jahren der großen Säuberung unter Stalin, als zahlreiche Dichter verschwanden und hingerichtet wurden. Als Überlebender warf er sich vor, nicht genug für sie getan zu haben. Als ihm der Nobelpreis verliehen wurde, sah er sich gezwungen, ihn abzulehnen. Die Behörden warfen seinem Roman »Doktor Schiwago« vor, eine Schmähchrift zu sein und eine Anklageschrift gegen die Gesellschaft, in der er lebte.

➤ Es waren Begegnungen mit Pasternak und anderen, die Gerd Ruge gravierende Mängel der Menschenrechtslage offenbarten – in den USA und der Sowjetunion. »Freiheit ist nicht alles«, sagt Gerd Ruge. »Aber ohne Freiheit ist alles nichts.« Er wollte Einfluss nehmen. Mit seinem beruflichen Wirken als Journalist, aber auch darüber hinaus. Deswegen trat Gerd Ruge 1961 der Vereinigung *Appeal for Amnesty* bei. Die hatte sich in London mit dem Ziel gegründet, Am-





1957 beim Internationalen Fröhschoppen



1992 in Moskau



1974 in Peking



1964 als ARD-Korrespondent in Washington



1992 vor dem Kreml



1956 in Moskau

nestie für Schwarze, Linke und angebliche Kommunisten zu erreichen, gegen die Gerichtsverfahren in den USA liefen. Später wurde die Vereinigung in *Amnesty International* umbenannt. Sie entwickelte sich zu einer der wirkungsvollsten Menschenrechtsorganisationen weltweit. Gerd Ruge gehörte 1961 zu den Mitbegründern der deutschen Sektion. Es scheint, als sei er immer zugegen gewesen, wenn sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etwas Brisantes auf der großen Bühne der Weltpolitik ereignete. In seinem aktuellen Buch schreibt er ausschließlich über sein Berufsleben und Erinnerungen an politische Ereignisse. Trotz des Verzichts auf Einblicke ins Privatleben lässt sich erkennen, dass er zu seinen Kindern ein gutes Verhältnis aufbauen konnte. Als er in Russland und China war, besuchten sie ihn im Sommer regelmäßig. Mit seinem Sohn Boris, der heute im Auswärtigen Amt der Beauftragte für Nah- und Mittelost ist, redete er häufig über Politik. Und bei seiner Tochter Elisabeth, heute eine der angesehensten Verlegerinnen in Deutschland, weckte er das Interesse für Literatur.

Juckt es Sie manchmal in den Fingern, wieder loszuziehen, um aus der Welt zu berichten?

GERD RUGE: Wenn es sich ergibt, würde ich noch mal eine große Geschichte machen.

Welche Länder reizen Sie derzeit besonders?

GERD RUGE: Russland natürlich. Ich war im vergangenen Jahr zuletzt da. Der Nahe Osten würde mich auch interessieren, aber es ist schwierig wegen der Sprache. Am meisten würden mich im Moment wohl die USA reizen.

Schon Ideen für konkrete Berichte?

GERD RUGE: Es ergibt sich eine Reihe von Ansatzpunkten aus der Staatskrise, der *Tea Party* oder der großen Menge von Farbigen, die eine Rolle spielen in der Politik. Das müsste ich mir angucken, aufsaugen und schauen, was als Idee bleibt.

Gibt es Berichte, bei denen Sie im Nachhinein sagen, die hätte ich besser nicht gemacht?

GERD RUGE: Es ist sicher so, dass ich im Nachhinein oft dachte: Hier hättest du die Chance gehabt, wenn du sie gesucht hättest, noch näher an die Geschichte ranzukommen. Es wäre ja verrückt, wenn es anders wäre.

➤ So spricht einer, der die Geschichten der Realität abringt und alles daransetzt, um möglichst nah dran zu sein. Auch mit 85 Jahren hat sich daran nichts geändert.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE THOMAS BECKER

Gerd Ruge, 85, gilt als Pionier der Auslandsberichterstattung. Der gebürtige Hamburger berichtete ab 1950 als erster westdeutscher Journalist nach dem Zweiten Weltkrieg aus Jugoslawien, 1956 ging er als erster Korrespondent der ARD nach Moskau, 1964 nach Washington. 1970 übernahm er die Leitung des WDR-Hauptstadtstudios in Bonn. Ab 1973 berichtete er drei Jahre lang für »Die Welt« aus Peking, später wieder für die ARD aus Moskau, bis er 1993 in den Ruhestand ging. Seitdem bereist Gerd Ruge als freier Journalist die Welt. Vor Kurzem erschien im Hanser Verlag von ihm »Unterwegs. Politische Erinnerungen«. Gerd Ruge wohnt in München.